

Identität, Grenze und Standpunkt

Zu institutionellen Aspekten in Kafkas *Schloß* und ihrer Rolle in Bezug auf die
Subjektkonstitution im Rahmen entfremdeter Gesellschaften

Universität Konstanz, WS06/07

Prof. Albrecht Koschorke

SE Romane der Institution

Timon Jakli

Universität Wien

Inhalt

1. EINLEITUNG – DAS SCHLOSS ALS INSTITUTION ?	3
2. ORGANISATIONSSOZIOLOGISCHE ASPEKTE IN KAFKAS <i>SCHLOß</i>	5
2.1. ANALYSE STRUKTURELLER ASPEKTE DER ORGANISATION „SCHLOSS“	5
2.1.1. <i>Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit</i>	6
2.1.2. <i>Hierarchien</i>	7
2.1.3. <i>Zur räumlichen Konfiguration</i>	8
2.1.4. <i>Grenzfiguren</i>	10
2.2. ZUM VERARBEITUNGSMODUS DER INSTITUTION	10
2.2.1. <i>Starke Regelgeleitetheit</i>	10
2.2.2. <i>Abgestufte Rangstrukturen</i>	11
2.2.3. <i>Verschränkung von Privatheit und Institution</i>	11
2.2.4. <i>Hoher Grad an Arbeitsteilung</i>	12
2.2.5. <i>Unsichtbare Kommunikationsvorgänge</i>	13
2.2.6. <i>Sinnunterstellung</i>	13
2.2.7. <i>Dysfunktionalität als Grundmuster</i>	13
2.2.8. <i>Das Schloss als Agentur der Identitätszuweisung</i>	14
3. DER SCHLOSSROMAN ALS AUSLOTUNG DER ERKENNTNISGRENZEN	15
4. SCHLUSSBEMERKUNG	17
5. LITERATUR	18
5.1. PRIMÄRLITERATUR	18
5.2. SEKUNDÄRLITERATUR.....	18
6. ANHANG: ORGANIGRAMM	19

1. Einleitung – Das Schloss als Institution ?

Die Sekundärliteratur zu Kafka ist Legion, eine Suche im Opac der Universität Wien ergibt alleine 75 Monographien zum *Schloß* – eine Suche nach „Kafka“ bringt gar 1234 Ergebnisse. Die schiere Unüberschaubarkeit stellt auch vor neue Probleme: Welche Aspekte des Textes lassen sich noch erschließen, zu denen nicht schon zig Veröffentlichungen publiziert wurden ? Albrecht Koschorke versuchte im Seminar „Romane der Institution“ einen Zugang zu finden, der in der Forschung eher vernachlässigt wurde: Romane als Ausdruck und/oder gleichzeitig Analyse gesellschaftlicher Institutionen zu lesen. Dieser Zugang geht auf einen zentralen Text Rüdiger Campes zurück, der in seinem Aufsatz die Rolle der Institution für die Subjektkonstitution unterstreicht: Biographien werden immer auch entlang von institutionellen Zusammenhängen geschrieben, Identitäten in Relation zu ihnen fixiert: „Insofern wird im *Schloß* wirklich die gesamte Erzählung des Romans zur Antwort auf die Frage nach dem Subjekt – aber nicht als autobiographische, sondern institutionelle Erzählung.“¹

In vorliegender Arbeit wird nun dieser Ansatz weiterverfolgt. Dabei wird zuerst versucht, eine detaillierte organisationssoziologische Analyse der Institution Schloss zu leisten. Spezielles Augenmerk wird dabei auf Grenzphänomene gelegt, an denen Brüche in ihrem Gefüge sichtbar werden. Niklas Luhmann zufolge treten bei Systemen, die formal definierte Grenzen haben, die ihre Außenbeziehung problematisieren und intern stark differenziert sind an den Grenzstellen besondere Phänomene auf.² Eben diese Phänomene und ihre Bedeutung für die Subjektkonstitution sollen hier sichtbar gemacht werden.

Indes erscheint mir eine rein immanente Analyse der Institution nicht ausreichend. Die Erklärung funktionaler Differenzierung aus innerer Evolution heraus, wie sie bei Luhmann geleistet wird, erscheint mir letztlich in ihrer fehlenden Referenzierung auf den konkreten Geschichtsprozess ahistorisch.³ Aus diesem Grund versuche ich hier, ausgehend vom Befund der soziologischen Analyse, zu zeigen, dass der Textbefund Kafkas eine spezifische Ausbildungsstufe gesellschaftlicher Organisation widerspiegelt. Dabei wird eine Verbindung zu Georg Lukács und seiner Analyse moderner Gesellschaft hergestellt, die ihrerseits eine historisch-materialistische Perspektive mit dem Rationalisierungsbefund Max Webers verbindet. In diesem meines Erachtens produktiven Spannungsfeld möchte ich eine neue Perspektive auf den Text erschließen.

¹ Vgl. Campe: Kafkas Institutionenroman, S. 199. - Ein etwas weniger auf die Subjektkonstitution zentrierter Ansatz findet sich bei Dornemann: Labyrinth der Bürokratie, insbes. S. 34-37. Dort schließt Dornemann an die amerikanische Forschung zur „bureaucratic novel“ (H.J. Friedsam) an und prägt den Begriff Bürokratieroman.

² Vgl. Luhmann: Folgen formaler Organisation, S. 220.

³ Zu einer grundsätzlichen, diesbezüglichen Kritik an Luhmann vgl. Holzer: Evolution oder Geschichte.

Aufgrund des sehr spezifischen Zugangs müssen andere Erklärungsansätze der Kafkaforschung zwangsläufig unbehandelt bleiben (beispielsweise psychologische oder religionsgeschichtliche), ebenso wie keine detaillierte Analyse des Erzählverfahrens Kafkas geleistet werden kann.⁴

In Bezug auf Kafkas Erzählweise sei jedoch eine Beobachtung angemerkt, welche die folgenden Überlegungen stützt. Wie Burkhardt Wolf zeigt, findet Kafkas Tätigkeit in der AUVA-Versicherungsanstalt, einer hochdifferenzierten und modernen Bürokratie, die in ihrem Verarbeitungsmodus massiv die amtliche Statistik mit Hilfe von Rechenmaschinen, Lochkarten und mathematische Berechnungen einsetzt, ihren Niederschlag in seiner Schreibweise und Figurenkonzeption.⁵

Kafkas oft als „personal“ bezeichnete Erzählweise charakterisiert Wolf als „Sprache, die auf objektive Weise subjektive Evidenz herstellt, die das erlebende Ich durch ein innerlich wahrnehmendes ‚er‘ oder ‚man‘ ersetzt und das Jetzt der Evidenz nachträglich konstituiert und die sich schließlich nicht auf die schlichte Bestandsaufnahme fester Sachverhalte beschränkt, sondern auch noch die schiere Wahrscheinlichkeit als Faktum eines subjektiven Scheins des Wahren anerkennt.“⁶

Wolfs Befund unterstützt den Zugang, Kafkas *Schloß* vom institutionellen Zusammenhang her zu denken und in einem historischen Zusammenhang zu verorten.

Bleibt die Frage: Darf man Kafkas *Schloß* überhaupt als Institution beschreiben? Handelt es sich nicht um ein viel zu mythisches, gleichzeitig viel zu diffuses Gebilde?

Im Zuge des Seminars wurde versucht, den Institutionenbegriff möglichst offen zu halten, eine Praxis, die sich auch in gängigen soziologischen Wörterbüchern findet.⁷ Als Merkmale werden „bestimmte[...] Regeln des Arbeitsablaufes u. der Verteilung von Funktionen“⁸ angegeben – ich werde dies später als Regelgeleitetheit und Rangstrukturen beschreiben. Hillmann beschreibt Institutionen ferner als tatsächlich gelebte Ordnungsvorstellungen, gleichzeitig als Produkte menschlicher Interaktion und Sinnzuschreibung. Diese Integration institutionalisierter Normensysteme in Biographien lässt sich in Kafkas *Schloß* analysieren, ebenso wie in der historischen Perspektive die Dialektik zwischen Schaffung und Fetischisierung von Institutionen. Peter Garloff beschreibt Kafkas Transformationen real erlebter bürokratischer Prozesse in

⁴ Für einen mir sehr produktiv erscheinenden Ansatz einer Analyse des Schloßromans unter narratologischen Gesichtspunkten Vgl. Garloff: Institutionen des Rechts, S. 201f.

⁵ Vgl. Wolf: Kafkas statistische Schreibweise.

⁶ Wolf: Kafkas statistische Schreibweise, S. 114.

⁷ Hillmann spricht von einem „soziol. uneinheitl. definierte[m] Begriff“. – Hillmann: Wörterbuch der Soziologie, S. 375.

⁸ Hillmann: Wörterbuch der Soziologie, S. 375.

fiktionale Prosa als „dichte Beschreibung“ im Sinne der Kulturanthropologie, die „als Vermittlungsmedium zweier dynamisch und nicht-hierarchisch aufeinander bezogener Referenzsysteme fungieren: Institutionen, also objektiven kulturellen Bedeutungen auf der einen Seite und subjektiv-imaginären Bedeutungen auf der anderen.“⁹ Besonders interessant scheint mir an Garloffs Ansatz die Möglichkeit der Rückbindung der Fiktion an historisch konkret festmachbare Umstände und Strukturen.

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass aus pragmatischen Gründen davon abgesehen wurde, die historisch-kritische oder faksimilierte Kafka-Ausgabe heranzuziehen. Da es sich nicht um eine Textanalyse im strengen Sinn handelt, scheint dies möglich – wenngleich es auch als Mangel der Arbeit anhaftet. Jedoch wurde im Seminar und in der gesamten Vorbereitung durchwegs eine andere Ausgabe verwendet, wodurch ein Wechsel der Ausgabe erhebliche Schwierigkeiten mit sich gebracht hätte.

2. Organisationssoziologische Aspekte in Kafkas *Schloß*

Die organisationssoziologische Analyse beschäftigt sich in einem ersten Teil mit strukturellen Aspekten. In einem zweiten Schritt werden Verarbeitungsmodi näher beleuchtet.

2.1. Analyse struktureller Aspekte der Organisation „Schloss“

Zur genaueren Analyse der Organisationsstruktur im Schloss verwende ich ein Organigramm (siehe Anhang, Punkt 6), das von mir auf Basis eines close readings erstellt wurde. Dabei wurden für die Struktur unerhebliche Figuren (beispielsweise Hausbewohner, Wirtshausgäste) weggelassen beziehungsweise zusammengefasst (Diener).

Das Diagramm arbeitet mit Farbcodes, um die Perspektive K.s wiederzugeben:

ROT bedeutet, dass K. von diesem Teil der Institution gehört hat, jedoch weder genauere Informationen noch persönlichen Kontakt damit hat.

GRÜN zeigt an, dass K. diesen Teil der Institution aus eigener Anschauung kennt.

GELB zeigt gesondert die Frauenfiguren an, die K. allesamt persönlich kennt.

Beziehungen sind durch Pfeile symbolisiert.

Organisationseinheiten werden durch Großschreibung angezeigt, Namen oder Bezeichnungen durch Kleinschreibung. Leerstellen oder eine ungewisse Anzahl von Organisationseinheiten werden durch „?“ angedeutet.

Ferner zeigt das Diagramm noch ansatzweise die räumliche Dimension, um die Distanz Schloss-Dorf zu visualisieren.

⁹ Garloff: Institutionen des Rechts, S. 182.

2.1.1. Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit

Bei einer genaueren Betrachtung der Struktur fällt auf, dass die Grenzen der Sichtbarkeit der Institution für K. fast mit der Grenze des Dorfes zusammenfallen. Nur in wenigen Fällen kann K. über die Dorfgrenze hinausblicken und direkt in höhere Organisationseinheiten des Schlosses Einblick erhalten. Die Sekretäre der Unterkastellane Friedrich und Klamm stellen die einzig sichtbaren zum Schloss gehörenden Vertreter dar. Klamm selbst ist eine Mischfigur, einerseits sieht K. ihn durch das Loch im Wirtshaus, kennt ihn also aus eigener Anschauung, er bleibt ihm dabei jedoch stets fern.

Die Struktur des Dorfes ist für K. relativ einsichtig, wenngleich diese scheinbare Gewissheit zum Schluss des Romans zerbricht, als K. in der Wirtin mehr zu erkennen glaubt. „Du bist nicht nur Wirtin, wie du vorgibst. [...] Ich weiß nicht, was du sonst bist.“ (296)¹⁰

Gleichzeitig ist für ihn die Struktur der Organisationseinheiten des Schlosses von Anfang an unsichtbar. Er erfährt von einer Zentralkanzlei und einem Kastellan, in weiterer Folge von einer großen Zahl von Unterkastellanen und Kanzleien, die sich wiederum in Abteilungen gliedern, die offenbar von verantwortlichen Beamten geleitet werden (beispielsweise Sortini und Sordini). Jedoch gelingt es K. nicht, Klarheit über die genauen hierarchischen Beziehungen der einzelnen Kanzleien und der Beamten zu gewinnen – was durch die Nebeneinanderordnung der Kanzleien im Diagramm visualisiert wird. Wie Garloff bemerkt, wird in dieser Ambivalenz von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, die in der Figur Klamms ihren besten Ausdruck findet, das „narrative oder rhetorische Paradoxon“ einer verwalteten Welt sichtbar:

Um Bürokratie im starken [...] Sinne [...] zu evozieren muß die Gewalt, die verwaltet wird, „unsichtbar“ bleiben [...]. Um sie jedoch als real und nicht als bloße Idiosynkrasie der Handlungsträger erscheinen zu lassen, muß die übergeordnete Gewalt zugleich „sichtbar“ werden [...].¹¹

Tatsächlich scheint die Ebene, von der K. wenigstens vom Hörensagen weiß, nur die unterste Verwaltungsebene darzustellen, denn von Zentralkanzlei und Kastellan weiß K. außer ihrer Existenz nichts. Innerhalb der Institution Schloss selbst scheint es also eine zweite Grenze der Sichtbarkeit zu geben.

In Olgas Erzählung über das Schloss kommt eine Passage vor, in der sich diese Grenze zeigt, die darüber hinaus stark an die Türhüterparabel im *Prozess* erinnert:

Er [Barnabas, TJ] darf in die Kanzleien oder, wenn du es so willst, in einen Vorraum; nun, dann ist's also ein Vorraum, aber es sind Türen da, die weiterführen, Barrieren, die man durchschreiten kann, wenn man das Geschick dazu hat. Mir zum Beispiel ist dieser Vorraum, wenigstens vorläufig, völlig unzugänglich. Mit wem Barnabas dort spricht, weiß ich nicht, vielleicht ist jener Schreiber der niedrigste Diener, aber auch wenn er der niedrigste ist, kann er zu dem nächsthöheren führen, und wenn er nicht zu ihm führen kann, so kann er ihn doch auf jemanden verweisen, der ihn wird nennen können. (176)

¹⁰ Bei direkten Zitaten aus Kafka: Schloß. werden im Folgenden zwecks leichterer Lesbarkeit die Seitenzahlen unmittelbar nach dem Zitat in Klammer angegeben.

¹¹ Garloff: Institutionen des Rechts, S. 184.

Der Vorraum in Olgas Erzählung gleicht K.s Position im Gefüge der Institution – sie ermöglicht ihm einen gewissen Einblick in die nach außen gewandten Vorgänge und Verarbeitungsprozesse der Institution, von einer Innensicht ist er aber durch „Türen“ abgeschottet. Der Referenzierungsprozess, auf den Olga anspricht, gibt in nuce K.s Bemühen im ganzen Roman wieder, sich durch andere Personen einen Über- oder Einblick in die Organisation zu verschaffen.

K. sieht lediglich die von Luhmann als „Grenzstellen“¹² beschriebenen Teile der Schlossinstitution, die für die Außenbeziehung zuständig sind. Dies sind eben jene Figuren, wie im Diagramm sichtbar, die zwar dem Schloss zugehörig sind – jedoch im Dorf angesiedelt sind (die Dorfsekretäre, teils auch Klamm). Diese sorgen für eine Filterung und Umcodierung von Information, sodass sie von der Institution verarbeitet werden kann. Gleichzeitig sind sie ein Sensorium für Veränderungen in der Umwelt.¹³ Wie es scheint, besteht gerade zwischen höheren Beamten (Kastellanen etc.) und der Umwelt des Schlosses ein Kommunikationshemmnis – Codes werden nicht oder falsch interpretiert (man erinnere sich an die die „Liebesgeschichte“ mit Amalia, bei der nicht zuletzt kommunikativ alles schief ging). Die Dorfsekretäre scheinen diesbezüglich einen weit besseren Zugang zu haben. Interessanterweise entwickeln solche Grenzstellen eine gewisse Autonomie und werden zu Zwischensystemen, die „oft den Charakter mehr oder weniger gefestigter, dauerhafter „persönlicher Beziehungen“ an[nehmen], auf die man wiederholt und wechselseitig zurückgreifen kann.“¹⁴ Gerade diese Komponente von Grenzbereichen formaler Organisation scheint eine Erklärung für die unten beschriebene Verschränkung von Privatheit und Institution zu bieten.

2.1.2. Hierarchien

Die Organisationsstruktur zeigt, dass es in Bezug auf die Verwaltung des Dorfes strukturierte (wenn auch bisweilen mehrdeutige) Hierarchien und Weisungsbefugnisse gibt. Nicht deutlich wird, wofür die einzelnen Kanzleien und Beamte zuständig sind, sehr wohl ergibt sich jedoch für K. eine Art „Leiter“, die er hinaufzusteigen versucht: Lehrer-Gemeindevorsteher-Dorfsekretär/Sordini/Dorfregistratur-Klamm.

Eingelassen in diese „offizielle Hierarchie“ sind die Frauenfiguren. Im Diagramm ist deutlich zu sehen, dass sich durch die Beziehungen der Frauen Beziehungsschneisen tief in die Organisation hinein schlagen, vorbei an der gestuften Hierarchie.¹⁵

¹² Luhmann: Folgen formaler Organisation, S. 220.

¹³ Vgl. Luhmann: Folgen formaler Organisation, S. 221-224.

¹⁴ Luhmann: Folgen formaler Organisation, S. 227.

¹⁵ Slavoj Žižek beschreibt die Nähe der obszön geschilderten und sexualisierten Frauenfiguren als „obscene object of postmodernity“ (S. 38) – und macht es zum Zeichen der Postmoderne, dass sie sich nicht durch Abwesenheit sondern

Aus K.s Perspektive hat Frieda als Klamm's Geliebte eine besondere Beziehung zum Unterkastellan und fungiert somit als mögliches Sprungbrett hinein in die Organisation des Schlosses. Auch Amalia und Olga bilden solch eine Schaltstelle. Olga auf der einen Seite bietet ihm wertvolle Informationen (15. Kapitel), während ihm Amalie durch ihre besondere Verbindung zu Sortini ebenfalls eine Schneise in das institutionelle Gewirr schlägt.

2.1.3. Zur räumlichen Konfiguration

Wie Rüdiger Campe deutlich macht, manifestiert sich „in ihrer Topographie [...] die Institution als sie selbst.“¹⁶ So wird zu Beginn des Romans die Totalität des Schlosses als Bezugsraum klar gemacht. „Dieses Dorf ist Besitz des Schlosses, wer hier wohnt oder übernachtet, wohnt oder übernachtet gewissermaßen im Schloß“ (7), klärt Schwarzer K. auf. Campe beschreibt dies als Tendenz „der Innenräume der Institution [...] das Ganze des verfügbaren Raumes einzunehmen und damit die Grenze selbst zum Verschwinden zu bringen.“¹⁷

Das *Schloß* beginnt mit einer Schwellenszene – K. steht auf der Brücke, gleichsam von einem nicht näher beschriebenen, doch als Folie präsentem Außen kommend und steht an einem buchstäblichen wie symbolischen Übergang. Die Brücke ist die Hypostasierung der symbolischen Grenze des Schlossraumes, mit dem Überschreiten lässt sich K. auf das Spiel ein. Noch an der Schwelle stehend scheint ihm der Innenraum eine „scheinbare Leere“ (7) zu sein. Mit dem Wort „scheinbar“ tut sich eine Doppeldeutigkeit auf; aus K.s Perspektive *scheint* der Raum tatsächlich leer zu sein, während aus einer auktorialen Perspektive (die einen transzendente Erkenntnisstandpunkt impliziert) der Raum nur *scheinbar* leer ist.

Nachdem K. die Schwelle überschritten hat, wird die Grenze des Schlossraumes für ihn zur Grenze der Welt, ein Außen scheint nicht mehr existent, wie Campe beschreibt hat der Innenraum totales Ausmaß angenommen.

Die Binnenstruktur des Schlossraumes ist komplexer, als die anfangs suggerierte Totalität erahnen ließe. Das Schloss selbst ist räumlich vom Schlossraum abgegrenzt. Tatsächlich scheint es seine Erhabenheit gerade aus dieser Abgrenzung zu beziehen, denn bei näherer Betrachtung entpuppt es sich als „ein recht elendes Städtchen, aus Dorfhäusern zusammengetragen, ausgezeichnet nur dadurch, daß vielleicht alles aus Stein gebaut war“. (13) Wie Manfred Müller ironisch bemerkt „wäre also nur der Weg zwischen dem Dorf und dem Schloß zurückzulegen, damit der Neuankömmling K. sich über seine Pflichten und Rechte

drückende und anwidernde Nähe auszeichnet. Auch unter diesem Aspekt wäre eine Lektüre des Schlosses als gleichzeitig ungleichzeitige und doch ständig viel zu nahe Struktur lohnend. Vgl. Žižek, S. 37-39, sowie 47-49.

¹⁶ Campe: Institutionenroman, S. 204.

¹⁷ Campe: Institutionenroman, S. 205.

vergewisserte.“¹⁸ Jedoch gerade diese Distanz scheint eine, nach der inneren Logik, nicht überbrückbare zu sein.

Das Dorf bildet, obwohl zum Schloss zugehörig, eine eigene Einheit im räumlichen Gefüge. Die Grenze scheint entlang der Wirtshäuser zu verlaufen, die stets als außerhalb liegend beschrieben werden und die auch der weiteste Punkt sind, in den sich die höheren Beamte in den Dorfraum hinein begeben.

Der Schatten des Schlosses über dem Dorf inkorporiert sich förmlich in den Dorfbewohnern, sie machen auf K. „den Eindruck unter einer beständigen Bedrohung zu stehen, sogar körperlich scheinen sie durch einen gewaltsamen Eingriff >von oben< deformiert zu sein“.¹⁹

Zwischen Schloss und Dorf ist ein Raum angesiedelt, den ich „Inneres Außen“ nennen will. Dabei handelt es sich um das Wohnhaus der Barnabasschen Familie. Sie stellen einerseits ein Außen der Dorfgemeinschaft dar, da sie als Parias ausgestoßen wurden. Aus diesem Außen heraus ergibt sich eine Zwischenstellung, die im Falle Olgas bis hin zu einer Art Außen gegenüber dem Schloss wird. Wie im Diagramm eindeutig zu ersehen ist, versucht K. von beiden Räumen aus ins Schloss zu dringen, sowohl aus dem Dorf heraus, als auch aus dem „inneren Außen“ durch die Figur Barnabas' und Olgas.

Wie Michael Müller hinweist, bildet der Vater der Barnabasschen in seinem Streben, ins Schloß zu kommen und in seinem Insistieren auf die Opferrolle gegenüber der Behörde, eine Parallelfigur zu K.²⁰ Dabei werden durch die Einführung der Barnabasschen zwei Verhaltens- und Lebensweisen im Schlossraum kontrastiert:

ein Leben in der Gemeinschaft, bei dem der Mensch die Existenz einer übergeordneten Instanz als gegeben hinnimmt, sich vielleicht auch ihren Anweisungen beugt, ihr aber ansonsten in seinen Gedanken keinen großen Platz zuordnet; und ein Leben als Einzelgänger, als Paria, wobei dieses Ausgeschlossenein aus der Gemeinschaft darauf beruht, daß man, um die geheimnisvolle Instanz kennenzulernen, ihr ständig etwas abtrotzen und so der eigenen Existenz einen anderen Sinn geben will.²¹

Wie noch später zu zeigen sein wird, entsprechen eben diese beiden möglichen Verhaltensentwürfe zwei Grundmustern von Subjektstandpunkten in einer Gesellschaft und werden hier exemplarisch vorgeführt – nicht zuletzt auch in ihrem Scheitern.

Zuletzt sei noch auf einen Raum verwiesen, der zu Anfang präsent ist und im Roman immer wieder am Horizont auftaucht: Das Außen der Schlosswelt oder das „Äußere Außen“. Während Rüdiger Campe konstatiert, „von der Umwelt dieser institutionellen Innenwelt [sei] nie wieder die

¹⁸ Müller: Schloß, S. 220.

¹⁹ Müller: Schloß, S. 230.

²⁰ Vgl. Müller: Schloß, S. 233.

²¹ Müller: Schloß, S. 233.

Rede²², zeigt der Textbefund deutlich etwas Anderes. Das Außen ist stets als utopisches Residuum in der Rede Friedas präsent, während es von K. (nach dem Überschreiten der Schwelle) negiert wird. „Wären wir doch gleich noch in jener Nacht ausgewandert, wir könnten irgendwo in Sicherheit sein, immer beisammen“, träumt Frieda als die Lage bereits immer mehr eskaliert. Dieses unspezifische „Irgendwo“ ist für Frieda offenbar ein Raum, in dem die Gewalt des Schlosses nicht wirksam ist – ein Raum jenseits des Gesetzes und der Regeln. Gerade in der Negation desselben durch K. gewinnt der Schlossraum erst seine Totalität.

2.1.4. Grenzfiguren

Das institutionelle Gefüge weist eine Reihe von Grenzfiguren auf, die zwischen den Räumen stehen. Eine davon ist Schwarzer, der als Sohn eines Unterkastellans vorgestellt wird. Habituell gebärdet sich Schwarzer speziell zu Anfang wie ein Schlossherr und wird auch als solcher behandelt (angefangen damit, dass er am Telefon Auskünfte erfragen kann). Später zeigt der Text, dass er eine Geliebte hat und sogar im Dorf wohnt. Als Zwischenfigur ermöglicht er den Blick auf den potentiellen Abstieg aus der Schlossinstitution.

Auf die andere Funktion von Grenzfiguren im Sinne einer Grenzstelle als Regelung der institutionellen Außenbeziehung wurde bereits oben hingewiesen.

2.2. Zum *Verarbeitungsmodus der Institution*

Im Folgenden wird näher untersucht, wie der interne Verarbeitungsmodus der Institution Schloss funktioniert. Dabei werden einige Grundzüge deutlich, die sich auf institutionentheoretischer Ebene reflektieren lassen.

2.2.1. Starke Regelgeleitetheit

Das Verhalten der Dorfbewohner zeigt, dass für sie ein Set ständig präsenter, ungeschriebener Regeln existiert. Diese Regeln sind verhaltensleitend und bilden einen Kodex normalerweise nicht hinterfragter Handlungsanweisungen. An ihrer Kenntnis, im Sinne einer Aneignung durch Praxis (was der Entwicklung eines geeigneten Habitus entspricht) bildet sich die Differenz zwischen Innen und Außen der Institution Schloss ab. Von der Unbewusstheit und gleichzeitigen Allgegenwärtigkeit der Vorschriften zeugt eine Aussage der Wirtin gegenüber K.:

Ich leugne nicht, daß es möglich ist, einmal auch etwas ganz gegen die Vorschriften und gegen das Althergebrachte zu erreichen; ich habe etwas Derartiges nicht erlebt, aber es gibt angeblich Beispiele dafür, mag sein; (52)

Bereits als K. ins Dorf kommt, wird er mit der Gegenwart einer Regel konfrontiert, die von ihm vorderhand nicht in Frage gestellt wird. Mit „wir aber, wir kleinen Leute, halten uns an die Regel“ (17) machen ihm die Bewohner deutlich, dass er letztendlich einer völlig durchdrungenen

²² Campe: Kafkas Institutionenroman, S. 206.

Gesellschaft gegenüber steht; einer Gesellschaft, in der der Unterschied „zwischen Repräsentation und Technik, zwischen Gesetz des Gesetzes und seiner bloß verfahrensmäßigen Außenseite“ einge ebnet ist.²³

2.2.2. Abgestufte Rangstrukturen

Die Gesellschaft des Schlossraumes ist in sich streng hierarchisch gegliedert. Für die einzelnen Mitglieder ist es möglich, ihre eigene Position in Relation zu den anderen klar zu bestimmen. Dabei spielt es keine Rolle, welchen Rang jemand außerhalb der Schlossgrenze innehatte:

Herr Klamm ist ein Herr aus dem Schloß, das bedeutet schon an und für sich, ganz abgesehen von Klamms sonstiger Stellung, einen sehr hohen Rang. Was sind nun aber Sie, um dessen Heiratseinwilligung wir uns hier so demütig bewerben! Sie sind nicht aus dem Schloß, Sie sind nicht aus dem Dorfe, Sie sind nichts. Leider aber sind Sie doch etwas, ein Fremder, einer, der überzählig und überall im Weg ist [...]. (50)

Ränge sind also eindeutig in der Abstufung Schloss-Dorf bestimmbar, unabhängig von der konkreten Funktion der Akteure. Auch innerhalb der einzelnen Funktionsgruppen scheint ein diffiziles Ranggefüge zu existieren, wie K. es unter den Diener beobachtet: „es gab wohl auch [...] verschiedene Gruppen unter ihnen, denn hier waren, wie K. bemerkte, viele Abgrenzungen, von denen er bisher kaum eine Andeutung zu sehen bekommen hatte.“ (262)

K., der außerhalb dieser Zuordnungsordnung steht, ist buchstäblich „überzählig“ – es findet sich im Gefüge keine vakante Position für ihn, die ihm und den anderen eine Kategorisierung ermöglichen würde. Er ist auf der Suche nach Identitätszuweisung durch das Schloss und bleibt auf dieser Suche doch nur „nichts“. Rüdiger Campe schreibt: „Es gibt keine Identität K.'s außerhalb der Frage seines Platzes in ihr, und die Institution entfaltet ihre Struktur für den Leser ausschließlich durch die Frage von K.'s Platz in ihr.“²⁴

2.2.3. Verschränkung von Privatheit und Institution

Analog zum Gericht im Prozess existiert parallel und eng verflochten mit dem offiziellen Dienstweg ein privater, halboffizieller, der auf persönlichem Kontakt zu den Beamten und Bestechungen basiert.

Bestechungsgelder scheinen zum normalen Operationsmodus der Institution zu gehören, „denn bei unseren Ämtern nimmt man zwar der Einfachheit halber, um unnötige Rede zu vermeiden, Bestechungen an, aber erreichen kann man dadurch nichts.“ (203)

Dies hängt wohl mit der unaufhebbaren Verschränkung von Privatheit und Institution zusammen. Als K. ins Dorf kommt bemerkt er, „nirgends noch hatte [...] [er] Amt und Leben so verflochten gesehen wie hier, so verflochten, dass es manchmal scheinen konnte, Amt und Leben hätten ihre Plätze gewechselt.“ (59) Abgesehen davon, dass der Satz syntaktisch die Verflechtung nachbildet („nirgends noch“, die doppelte Subordination im Nebensatz, Figur des

²³ Campe: Kafkas Institutionenroman, S. 207.

²⁴ Campe: Kafkas Institutionenroman, S. 203.

Platzwechsels bildet sich auch chiasmisch ab), zeigt er die gegenseitige Durchdringung der beiden Bereiche.

Privatheit und Öffentlichkeit sind auch in den konkreten Amtshandlungen nicht zu trennen. Im Büro des Dorfvorstehers rätseln K. und der Vorsteher lange über den Charakter eines Schreibens von Klamm und dem daraus entstehenden Verbindlichkeitsgrad. Über den Brief heißt es schließlich, „alle diese Äußerungen haben keine amtliche Bedeutung [...]; dagegen ist ihre private Bedeutung in freundschaftlichem oder feindseligem Sinne sehr groß, meist größer, als eine amtliche Bedeutung jemals sein könnte.“ (73) Hier wird wieder der Niederschlag der abstrakten Regel in das habituelle Alltagsverhalten deutlich, durch den auch die private Geste ihren überaus verbindlichen Charakter enthält, noch verbindlicher dadurch, dass sie dem offiziellen Regelwerk völlig entzogen zu sein scheint und nur noch den systemimmanenten Regeln unterliegt.

Peter Garloff beschreibt diese Verschränkung als Aufhebung der Differenzen von ius und communitas bzw. von ius publicum und ius civile. Damit leiste Kafka „die dichte Beschreibung einer ‚Welt‘ [...], welche durch stark verrechtliche Beziehungen zwischen den Handlungsträgern und zwischen den ‚Körperschaften‘, den sozialen Verbänden von ‚Familie‘, ‚Gemeinde‘ und ‚Schloß‘ charakterisiert ist“.²⁵

2.2.4. Hoher Grad an Arbeitsteilung

Die Arbeit der Beamten zeichnet sich durch einen hohen Grad an Arbeitsteiligkeit und Spezialisierung aus. Olga beschreibt die Beamten:

Die Beamten sind sehr gebildet, aber doch nur einseitig, in seinem Fach durchschaut ein Beamter auf ein Wort hin gleich ganze Gedankenreihen, aber Dinge aus einer anderen Abteilung kann man ihm stundenlang erklären, er wird vielleicht höflich nicken, aber kein Wort verstehen. (205)

Für Olga macht die scheinbare Komplexität der Vorgänge und Gedankenoperationen einen so hohen Grad an Arbeitsteilung sinnfällig. In der Szene, in der K. mit dem Schloss telefoniert, wird die Differenzierung fast materiell messbar: „Es war, wie wenn sich aus dem Summen zahlloser kindlicher Stimmen [...] in einer geradezu unmöglichen Weise eine einzig hohe, aber starke Stimme bilde, die an das Ohr schlug“ (24). Die Vielstimmigkeit einer atomisierten Bürokratie folgt Bachtins Analyse einer postmodernen Welt der Polyphonie, denn „in einem atomisierten Raum, der durch eine wuchernde Teilung der intellektuellen Arbeit gekennzeichnet ist, drängen eine Vielzahl von Überzeugungen [...] nach Autorität.“²⁶

²⁵ Garloff: Institutionen des Rechts, S. 183.

²⁶ Eagleton: Ideologie, S. 127.

2.2.5. Unsichtbare Kommunikationsvorgänge

Wie auch im *Prozess* finden ständig Kommunikationsprozesse statt, in die der Protagonist nicht einsieht. Um ihn herum scheint ein dichtes Netz von Informationen und Informationsaustausch gespannt zu sein, dass K.s Handlungen und Aussagen ohne sein Wissen transportiert und verarbeitet.

Beispielsweise zu Beginn, als K. Einlass in ein Haus sucht, wissen die Bewohner über ihn Bescheid. Für K. ist dies im Gegensatz zu den Bewohnern verwunderlich, was die Position K.s außerhalb dieser Kommunikationsströme aufzeigt.²⁷

2.2.6. Sinnunterstellung

Der Institution wird durch die in sie eingebundenen Subjekte Sinn unterstellt. Das Schloss erscheint den Dorfbewohnern und K. als etwas völlig von ihnen und ihren Handlungen Unabhängiges und um es in ihren Lebenszusammenhang zu integrieren unterstellen sie allen vom Schloss kommenden Äußerungen einen (meist schwer dechiffrierbaren) Sinn. So äußert sich Olga über das Verhalten Klamms in der Kanzlei gegenüber Barnabas: „[...] selbst wenn das alles nicht wahr ist und er und seine Handlungen gar nichts bedeuten, so hat ihn doch jemand dort hingestellt und hat dies mit irgendeiner Absicht getan.“ (176)

Von Beginn an ist K. „ständig damit beschäftigt [...], das Schloß zu *interpretieren*“²⁸, ohne jedoch durch seine Erkenntnisse sein Bild über das Schloß zu modifizieren – im Gegenteil, findet er seine vorgefasste Meinung immer bestätigt. Das Schloß wird damit als Institution naturalisiert und vom Subjekt unabhängig gesehen.

2.2.7. Dysfunktionalität als Grundmuster

Die Regelung der Außenbeziehungen erscheint von Anfang an durch Dysfunktionalität geprägt. Das Bild der inneren Verarbeitung, das nach außen dringt, lässt auf nicht funktionierende Abläufe im Inneren der Institution schließen. Gleich zu Anfang, als Schwarzer mit der Schlossbehörde telefoniert, wird dies deutlich: „Ein Irrtum also ? Das ist mir recht unangenehm. Der Bürochef selbst hat telefoniert ? Sonderbar, sonderbar.“ (10) Wie es scheint ist diese Dysfunktionalität bereits in ihrer Struktur eingeschrieben, denn

in einer so großen Behörde wie der gräflichen kann es einmal vorkommen, daß eine Abteilung dieses angeordnet, die andere jenes, keine weiß von der anderen, die übergeordnete Kontrolle ist zwar äußerst genau, kommt aber ihrer Natur nach zu spät, und so kann immerhin eine kleine Verwirrung entstehen. (60)

Genauso wie dieser Satz verschachtelt und in seiner grammatischen Struktur dysfunktional ist (Auslassung der Hilfszeitverben, konjunktionslose Aneinanderreihung von Sätzen) scheint auch die Institution selbst in kleine Einheiten aufgespalten, die untereinander wenig oder ungenügend verbunden sind.

²⁷ Vgl. Kafka: Schloß, S. 16.

²⁸ Müller: Schloß, S. 231.

Für K. stellt sich das Schloss zuerst homogen dar; erst als er die Gehilfen der Dorfsekretäre beim Zuteilen der Akten beobachtet und sie einen Akt zerreißen sieht, stellt er „die erste Unregelmäßigkeit, die K. hier im Bürobetrieb gesehen hatte“ (264) fest. Da K. seine Position in der Hierarchie finden will, unterstellt er selbst den chaotischsten Vorgängen Sinn, wie oben bereits beschrieben.

Dornemann weist auf einen anderen Aspekt der Dysfunktionalität hin und führt diese auf die Autonomisierung der Bürokratie gegenüber ihrer Umgebung zurück. Die Aufblähung des Apparates macht eine Erledigung von Fällen unmöglich, gleichzeitig erlaubt sie die Existenz des Apparates, der „ohne von außen mit Energie (neuen Fällen) gespeist werden zu müssen, mit der Bearbeitung eines einzigen Falles ständig unter „Spannung“ [...]“ gehalten werden kann.²⁹ Diese fetischhafte Autonomie zeigt sich sowohl in der erhabenen Position des Schlosses, als auch in der monodirektionalen Kommunikation mit der Außenwelt. Es entsteht eine „sich selbst genügende Bürokratie“³⁰, die sich nicht mehr auf ihre Außenwelt, sondern auf ihr Verfahren selbst konzentriert. Entscheidungen sind hier nur noch als Willkürakte möglich.³¹

2.2.8. Das Schloss als Agentur der Identitätszuweisung

Im Schlossraum wird den Akteuren eine spezifische Identität, in ihrem Verhältnis zur Gesamthierarchie, zugewiesen. Manifest wird dies zu Beginn, als K. mit einem Beamten des Schlosses telefoniert, um sich zu legitimieren: Er gibt sich als Gehilfe des Landvermessers aus, worauf ein Streit entsteht, ob Arthur und Jeremias die alten oder die neuen Gehilfen seien. „>>Wer bin ich also ?<< fragte K., ruhig wie bisher. Und nach einer Pause sagte die gleiche Stimme mit dem gleichen Sprachfehler und war doch wie eine andere, tiefere, achtungswertere Stimme: >>Du bist der alte Gehilfe.<<“ (25) Gerade die Veränderung der Stimme scheint mir an diesem Punkt signifikant zu sein – vom Schloss ausgehend wird autoritativ Identität zugewiesen, die im abgeschlossenen System Gültigkeit besitzt.

Insofern ist die Frage, ob es sich bei Arthur und Jeremias um die alten oder die neuen Gehilfen handelt nicht zu klären. K. erkennt sie nicht wieder, akzeptiert aber ihre Erklärung, sie seien seine alten Gehilfen.³²

Gerade das Insistieren K.s auf der Zuweisung einer unverwechselbaren Identität schafft eine Aporie, da diese Individualität für die Bürokratie eine Unmöglichkeit darstellt.³³

²⁹ Dornemann: Labyrinth der Bürokratie, S. 109.

³⁰ Dornemann: Labyrinth der Bürokratie, S. 139.

³¹ Vgl. Dornemann: Labyrinth der Bürokratie, S. 136-145. – Luhmann beschreibt diese Tendenz als Autopoiesis. Bei Gehlen ist von einem Umschlag in „selbstzweckhafte Eigengesetzlichkeit“ die Rede (Gehlen: Urmensch und Spätkultur, S. 38), die den „ursprüngliche[n] Zweck längst zur Randbedingung geworden sein [läßt]“ (Gehlen: Urmensch und Spätkultur, S. 40). Solche „von innen her leerlaufend[e]“ Institutionen verkörpern schließlich „die abstrakte Dauer [...], die selbst ein Wert ist.“ (Gehlen: Urmensch und Spätkultur, S. 47).

³² Vgl. Kafka: Schloß, S. 22.

³³ Vgl. Dornemann: Labyrinth der Bürokratie, S. 106.

Auf einen anderen Aspekt weist Michael Müller hin, der K. als einen „sehr dubiosen Menschen“ beschreibt, „der sich in die Gemeinschaft der Dorfbewohner einschleicht, indem er vorgibt, etwas zu sein, was er in Wirklichkeit nicht ist.“³⁴ Müllers These zu Folge gibt sich K. als Landvermesser aus – und zu seiner eigenen Überraschung wird ihm vom Schloss diese Identität auch zugewiesen. Seine Reaktion darauf:

K. horchte auf. Das Schloß hatte ihn also zum Landvermesser ernannt. Das war einerseits ungünstig für ihn, denn es zeigte, daß man im Schloß alles Nötige über ihn wußte, die Kräfteverhältnisse abgewogen hatte und den Kampf lächelnd aufnahm. [...] Und wenn man glaubte, durch diese geistig gewiß überlegene Anerkennung seiner Landvermesserschaft ihn dauernd in Schrecken halten zu können, so täuschte man sich; es überschauerte ihn leicht, das war aber alles. (10)

In eben dieser Zuweisung von Identität beweist das Schloss seine Macht und indem K. diese Zuweisung akzeptiert, lässt er sich auf das Spiel ein (wäre ein Nichtverhalten möglich ?).

3. Der Schlossroman als Auslotung der Erkenntnisgrenzen

Georg Lukács setzt in seinem Werk *Geschichte und Klassenbewußtsein* an den Befunden Max Webers zur Rationalisierungsthese an und verbindet sie mit der marxischen Entfremdungsthese, also dass zunehmende Arbeitsteilung unter den Bedingungen des Kapitalismus Menschen von ihrem Produkt, der Natur und letztlich sich selbst entfremdet. Lukács beschreibt nun, „daß das Prinzip der rationellen Mechanisierung und Kalkulierbarkeit sämtliche Erscheinungen des Lebens erfassen muß.“³⁵ Die Abstraktion vom Individuum entspricht der gesellschaftlichen Abstraktion der Warenform und ihren institutionellen Entsprechungen. Gleichzeitig „senkt sich im Laufe der Entwicklung des Kapitalismus die Verdinglichungsstruktur immer tiefer, schicksalhafter und konstitutiver in das Bewußtsein der Menschen hinein.“³⁶ Als Effekt dieses gesellschaftlichen Prozesses entwickeln sich Denkformen, die sich selbst mit der objektiven Wirklichkeit gleichsetzen. Dieser Verzicht, „die Wirklichkeit als Ganzes und als Sein zu begreifen“³⁷ geht mit dem Aufstellen einer Ding-an-sich Schranke bei Kant einher. Eine Wirklichkeit außerhalb der eigenen Denkform wird nicht mehr denkbar, es folgt eine Wendung der Totalität nach Innen ins Subjekt hinein.³⁸

Versucht man, diesen Befund über die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft auf Kafkas *Schloß* anzuwenden, kommt man zu einem verblüffenden Ergebnis:

Indem K. die als Grenzstelle markierte Brücke überschreitet, überschreitet er gleichsam die Ding-an-sich Schranke und begibt sich in einen Bereich der entfremdeten Denkformen.

³⁴ Müller: *Schloß*, S. 226.

³⁵ Lukács: *Geschichte und Klassenbewußtsein*, S. 182.

³⁶ Lukács: *Geschichte und Klassenbewußtsein*, S. 185.

³⁷ Lukács: *Geschichte und Klassenbewußtsein*, S. 224.

³⁸ Vgl. Lukács: *Geschichte und Klassenbewußtsein*, S. 226.

Innerhalb des Schlossraums ist eine adäquate Repräsentation der Wirklichkeit nicht mehr möglich – aufgrund einer in die Subjekte eingesenkten Denkstruktur. Diese lässt gleichzeitig das Schloss und seine normative Kraft als einen Fetisch erscheinen, unabhängig vom Handeln der einzelnen.

Die Verarbeitungsmodi des Schlosses repräsentieren dabei die wesentlichen Strukturprinzipien moderner, kapitalistischer Gesellschaften. Zum einen wird durch die Einsenkung des normativen Anspruches in eine unbewusste Regelstruktur eine Naturalisierung der Institution selbst bewirkt und lässt diese als vom Subjekt unabhängig erscheinen. Zum anderen führt das Schloss die Aporien einer polyphonen, entfremdeten Gesellschaft vor, die sich zum Selbstzweck geworden ist und völlig vom Subjekt abstrahiert. Indem K. die Versprechung der Institution beim Wort nimmt, begibt er sich in einen nicht endenden Kampf um Aufstieg.

Die exzentrische Rede Olgas markiert einen Erkenntnisstandpunkt innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft, der eine Erkenntnis der Totalität ermöglicht. Lukács beschreibt ihn als Standpunkt, in dem „Selbsterkenntnis und Erkenntnis der Totalität zusammenfallen“.³⁹ Der Standpunkt eines inneren Außen birgt gleichzeitig die Möglichkeit eine über die innere Denkform des Systems hinausgehende Perspektive zu entwickeln.

Dass diese Transzendierung des eigenen Standortes gerade durch eine Außenseiterstellung begünstigt scheint, unterstreicht auch die Präsenz eines Außen jenseits der Ding-an-sich Schranke, die speziell in der Rede Friedas präsent ist. Vor diesem Hintergrund wird das Streben K.s nach Erkenntnis im Rahmen der entfremdeten Denkform, ohne Blick auf die Totalität eines Außen zur Agonie.

Kafka *Schloß* kann somit als Beschreibung einer entfremdeten Welt in ihrer Dysfunktionalität und gleichzeitigen zerstörerischen Kraft auf Individuen, die sie beim Wort nehmen wollen, gelesen werden. „Es wäre allerdings ein Trugschluß anzunehmen, daß bei Kafka deswegen [aufgrund des Nichtfunktionierens der Bürokratie, TJ] der bürokratisch-administrativen Sphäre eine Sphäre eigentliche, nicht-entfremdeter menschlicher Existenz gegenüberstünde.“⁴⁰ Seine Figuren sind „abstrakte Menschen, dennoch sind sie lebendig im Sinne der zeitgenössischen Biowissenschaften, deren Normalitätsbegriff ja die Versicherungsstatistik übernahm.“⁴¹

Wie Burkhardt Wolf beschreibt, betreiben Kafkas Werke „eine diskursive Demontage im Kleinen, die die Statistik selbst nie ins Bild rückt, immer wieder aber ihre ‚grundlose‘ und

³⁹ Lukács: *Geschichte und Klassenbewußtsein*, S. 87.

⁴⁰ Wolf: *Kafkas statistische Schreibweise*, S. 117.

⁴¹ Wolf: *Kafkas statistische Schreibweise*, S. 118.

„entwerkte“ Gemeinschaft.“⁴² Sein Verdienst dabei besteht nicht zuletzt darin, die Erlösung von der Bürokratie nicht in Transzendenz, „sondern als nüchterne Analytik der Bürokratie“ zu suchen.⁴³ In dieser Analytik zeigt Kafka, nicht zuletzt durch den fragmentarischen Charakter des Schlossromans die Unmöglichkeit eines Ausgleichs zwischen Subjekt und Gemeinschaft unter diesen Umständen und gleichzeitig die Aporien einer selbstlaufend gewordenen Institution.

4. Schlussbemerkung

Wie gezeigt wurde bringt eine organisationssoziologische Analyse des Werkes Kafkas durchaus spannende Aspekte zu Tage. Die von Kafka beschriebene zur Totalität gewordene Bürokratie, in der Amt und Leben scheinbar ihre Plätze gewechselt haben, spiegelt einen spezifischen Zustand der (Post-)Modernen Gesellschaft wieder, die in sich selbst hochdifferenziert und polyphon geworden ist.

Kafkas *Schloß* zeigt auf beeindruckende Weise die Aporien einer solchen Gesellschaft, die in ihrer Autonomie immer mehr auf sich selbst zurückgeworfen wird und dem Subjekt, das letztlich in seiner Anlage ein gesellschaftliches ist, immer weniger Anhaltspunkt zur Konstitution der eigenen Identität gibt. Indem K. sich selbst nur noch durch den sisyphoshaften Aufstieg in einer entfremdeten Institution definiert, entfremdet er sich immer mehr von sich selbst und einer totalen Perspektive. Wie gezeigt wurde ist diese entfremdete Struktur in die Institution selbst eingeschrieben.

Das Verdienst Kafkas besteht meines Erachtens die Lösung dieser Aporien nicht ins Transzendente zu verlegen sondern durch die Transformation realer Widersprüche ins Fiktionale die Aporien solch einer Gesellschaft sichtbar zu machen. Eine gleichsam an sich selbst und in den eigenen Akten erstickende Institution macht den Abschluss des Romans unmöglich, der Zerfall des Romans ist gleichzeitig ihr eigener struktureller Zerfall.

Über die hier geleistete Analyse hinaus wäre es von Interesse, diesen Befund auch in der Erzählstruktur Kafkas auf narratologischer Basis nachzuvollziehen. Ebenso wäre eine genaue Analyse der historischen Gegebenheiten und ihrer Spezifik in der Entwicklung des Kapitalismus im Zusammenhang mit dem *Schloß* ein wertvoller Beitrag zu dieser Perspektive.

⁴² Wolf: Kafkas statistische Schreibweise, S. 120.

⁴³ Wolf: Kafkas statistische Schreibweise, S. 126.

5. Literatur

5.1. Primärliteratur

Kafka, Franz: Das Schloß. Hrsg. von Max Brod. Frankfurt/Main: Fischer, 1983.

5.2. Sekundärliteratur

Campe, Rüdiger: Kafkas Institutionenroman. Der Proceß, Das Schloß. – In: Gesetz. Ironie. Festschrift für Manfred Schneider. Hrsg. von Rüdiger Campe und Michael Niehaus. Heidelberg: Synchron, 2004. S. 197-208.

Dornemann, Axel: Im Labyrinth der Bürokratie. Tolstojs „Auferstehung“ und Kafkas „Schloß“. Heidelberg: Winter, 1984. (=Beiträge zur neueren Literaturgeschichte; Folge 3, Bd. 60).

Eagleton, Terry: Ideologie. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar, 2000.

Garloff, Peter: Institutionen des Rechts in Kafkas nicht-amtlichen Schriften. – In: Poetica 37 (2005) 1-2. S. 179-210.

Gehlen, Arnold: Urmensch und Spätkultur. Philosophische Ergebnisse und Aussagen. Frankfurt/Main: Klostermann, ⁶2004.

Hillmann, Karl-Heinz: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Kröner, ⁴1994.

Holzer, Horst: Evolution oder Geschichte ? Einführung in Theorien gesellschaftlicher Entwicklung. Köln: Pahl-Rugenstein, 1978.

Lukács, Georg: Geschichte und Klassenbewußtsein. Neuwied/Berlin: Luchterhand, 1970.

Luhmann, Niklas: Funktionen und Folgen formaler Organisation. Berlin: Duncker&Humblot, ²1972.

Müller, Michael: Das Schloß. – In: Text und Kritik. Sonderband: Franz Kafka. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. VII/94. S. 218-237.

Wolf, Burkhardt: Die Nacht des Bürokraten. Franz Kafkas statistische Schreibweise. – In: DVjs 80 (2006) 1. S. 97-127.

6. Anhang: Organigramm

